

Das Ausklingen eines Grundtones

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

historische Entwicklungsprozesse für die Menschheit im Verlauf der Menschheitsgeschichte lassen sich nicht zurückkurbeln und auch nicht aushebeln. Denn die Menschheit wird sich geistig wohl kaum in die Steinzeit zurückentwickeln, wenn Entwicklungen auf der Grundlage gesammelter Erkenntnisse und Erfahrungen immer nur vorankommen können.

Wer die Geschichte kennt, weiß, daß es Kriege, die allesamt im Namen Gottes geführt wurden, zahlreich gegeben hat, ebenso wie Völkerwanderungen aus ganz unterschiedlichen Gründen, oder auch Kriegsflüchtlinge durch Vertreibungen aus Kriegsgebieten. Alle diese Phänomene sind für die Menschheit doch nicht neu. Relativ neu dabei ist allerdings die Wortumwandlung, die Umbezeichnung von ehemals Krieg in nun Terror. Um sich zu suggerieren, man befände sich nicht bereits mitten drin in einem dritten Weltkrieg um Weltmacht und wirtschaftliche Ressourcen, bekämpft man weltweit nun inzwischen weltweiten Terror? Kennt die Schöpfung denn Terroristen?

Wenn jeder Einzelne von uns allen nur aus eigenen negativen oder positiven Erfahrungen seine eigenen negativen oder positiven Lehren zu ziehen vermag, kann man doch resümieren, daß so gesehen - ähnlich wie unsere Generation heute - auch schon alle Generationen vor uns in ebenso spannenden Entwicklungszeiten lebten, aus denen in den Industrieländern dann auch Wissenschaften entstanden wie beispielsweise die Volkswirtschaftslehre (kurz VWL), ein Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaft, auch als Nationalökonomie oder als Sozialökonomie bezeichnet.

Also wenn allein in diesem Monat 180.000 Flüchtlinge zu uns ins gelobte Land Deutschland einwanderten, dann beschäftigen wir uns doch einmal ganz sachlich mit der sozialökonomischen Zukunftsfrage: Wie kann menschliches Handeln ökonomisch begründet werden? Welches Handeln bringt für den Einzelnen im Rahmen der Mikroökonomie den größtmöglichen Nutzen? Nach welchen Gesetzmäßigkeiten und Handlungsempfehlungen kann gesamtwirtschaftlich im Rahmen der Makroökonomie überhaupt ein Nutzen daraus gezogen werden? Denn VWL basiert grundsätzlich auf Beachtung von Ressourcenknappheit zur Befriedigung der Bedürfnisse von Wirtschaftssubjekten, also Wirtschaftseinheiten wie Betriebe, Unternehmen, öffentliche Verwaltungen, öffentliche Haushalte, aber auch private Haushalte.

Jeder von uns, der auch nur das Geringste von Musik versteht, weiß, was man unter einem Grundton versteht. Wo liegt der Grundton für Harmonie und Stabilität in den Industrieländern? Der Grundton eines harmonischen Dreiklangs von *Wachstum*, *Wohlstand*, *Lebensqualität* in unseren westlichen Ländern war und ist das wirtschaftliche Wachstum. Die auf Wirtschaftswachstum aufsetzende Terz ist der Wohlstand. Die Quint, die das Ganze zum Leuchten bringt, ist die Lebensqualität. Reichlich 200 Jahre lang, etwa seit Beginn der Industrialisierung bildeten *Wachstum*, *Wohlstand*, *Lebensqualität* einen harmonischen Dreiklang, den es jedoch nicht immer gab. Während des längsten Teils der Menschheitsgeschichte musste die Menschheit ohne den Grundton *Wirtschaftswachstum* auskommen.

Wirtschaftswachstum im Sinne von qualitativer und quantitativer Zunahme an materiellen Gütern war bis weit in das 18. Jahrhundert hinein völlig unbekannt. Damals war der Begriff Wachstum beschränkt auf das Wachstum von Wiesen, Wäldern und Feldern, von Kindern oder von Tieren. Mehr Wachstum gab es damals noch nicht. Entsprechend gründete

Wohlstand damals nicht auf der Bereitstellung und der Mehrung von Gütern, sondern bis in das frühe 19. Jahrhundert gründete Wohlstand praktisch ausschließlich auf Immateriellem.

Der Wohlstand der vorindustriellen Epoche war Gesundheit und sich im Einklang befindend mit Gott und den Mitmenschen. Wer das geschafft hatte, wer gesund war und sich mit seinen Mitmenschen gut stand, der war wohlhabend. Materieller Wohlstand spielte bis zu diesem Zeitpunkt keine Rolle. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wunderten sich noch die Chinesen, daß die Europäer Wohlhabenheit mit materiellen Gütern assoziierten. Ihnen selbst war das völlig fremd. Der Grundton von Wohlstand waren damals eben Gott und die Mitmenschen, was sich schon aus dem damaligen Lebenssinn der Menschen ergab.

Petrus Canisius, (* 1521 in Nimwegen, † 1597 in Freiburg in der Schweiz), auf den die ersten katholischen Katechismen zurückgehen, stellte im 16. Jahrhundert als erster niederländischer Jesuit und einflussreicher geistlicher und politischer Vorkämpfer der Gegenreformation in der römisch-katholischen Kirche noch fest, der Sinn des menschlichen Lebens sei Gott zu loben und zu preisen, dadurch in den Himmel zu kommen, und Punkt. Das war der damalige Wohlstandsbegriff. Dieses Wohlstandsverständnis, die damalige Deutung von Lebensqualität endete im Laufe des 18. Jahrhunderts mit der Säkularisierung, als in Europa die große Veränderung im Bewusstsein, im Denken der Menschen mit ihrer Umorientierung von der Jenseits- zur Diesseitsorientierung einsetzte. Der Lebenssinn der Menschen wurde plötzlich ein ganz anderer.

Nunmehr war der Sinn des menschlichen Lebens das menschliche Leben selbst. Der Tod wurde nun zum größten aller Übel, der bis dahin das große lichte Tor zum ewigen Leben gewesen war. Es ging fortan um das materiell opulente Leben, man musste nun materiell wohlhabend sein. In einem Zeitraum von ca. 100 Jahren ließ diese veränderte Sichtweise der Menschen den Lebenssinn in einem völlig anderen Licht erscheinen.

Erfindungen, Innovationen hatte es immer schon gegeben, auch in der Antike oder im Mittelalter. Die Menschen waren immer geistreich gewesen, ihnen war immer viel eingefallen. Nur hatten sie über Jahrhunderte hinweg gar nicht begriffen, warum sie ihre Erfindungen auch nutzen konnten, oder sollten, um ihre Produktivität zu steigern. Mit Innovationen hatte man sich immer beschäftigt, aber man hatte nicht versucht, dadurch wohlhabender zu werden.

Das änderte sich nun. Jede Innovation, jeder Gedanke wurde von nun an dahingehend ausgelotet, ob sich dadurch nun mehr materielle Güter erwirtschaften ließen. Denn Geld war nichts Neues, Geld gab es seit der Vorantike. Aber nun gab es etwas Neues. Das Geld wurde strukturiert, Geld wurde zu Kapital gebündelt. Bis zu Beginn der Moderne dachte ein Staat doch gar nicht daran, Wirtschaft zu fördern, oder das wirtschaftliche Leben zu erleichtern. Das lag vor der Moderne nicht im Interesse von Staaten, deren Rechtsordnungen die Wirtschaftsentwicklung eher hemmen sollten, denn der Staat wollte keine Konkurrenz, keine Stimulation der materiellen Güter.

Bei der Förderung der Wirtschaft hatte ein Staat nun aber eine ganz wichtige Funktion zu erfüllen. Mit dem Stichwort Umwelt, mit den Begriffen Gebrauch und Verbrauch entwickelte sich eine völlig neue Betrachtungsweise. Denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Menschen die Böden, den Wind, die Wasserkraft gebraucht, aber sie hatten sie nicht verbraucht.

Mit Beginn des Industriezeitalters wird die Umwelt, werden die Ressourcen, werden die Schätze dieser Erde jedoch systematisch verbraucht.

Zu Beginn des 19. Jahrhundert war Europa eines der rohstoffreichsten Kontinente dieser Erde.

Am Ende des 19. Jahrhunderts waren die Rohstoffe in Europa alle weg und die Europäer mussten hinaus in die große weite Welt und sich dort ihre Rohstoffe besorgen, was schon damals zu einer heftigen Debatte geführt hatte, ob das Aneignen von Rohstoffen anderer Völker ethisch-moralisch vertretbar sei.

Der zweite große Punkt, der die Industrialisierung markiert, ist der schonende Umgang mit der Schöpfung im Hinblick auf die Be- und Überfrachtung der Umwelt mit Schadstoffen, soweit unsere Umwelt Schadstoffe überhaupt transportiert. Dazu kommt die Verschuldung der Gemeinwesen, was ja nichts anderes bedeutete, als daß man Wachstum materieller Wohlstandesmehrung der Zukunft in die Gegenwart hineinholte. Der Verschleiß von Mensch und Gesellschaft ist dabei nichts spezifisch Neues, das hatte es auch schon in früheren historischen Epochen gegeben.

Die Erfolge dieser Art des neuen Denkens, der Neuorientierung der Menschen waren und sind spektakulär. Die Wirtschaftshistoriker erklären, daß sich in der Zeit von Karl dem Großen bis Napoleon die pro Kopf erwirtschaftete Gütermenge in Mitteleuropa in etwa verdoppelt hat. Eine Verdopplung in 1000 Jahren bedeutet jedoch nur ein Wachstum von 0,07 %, das der Einzelne gar nicht wahrnehmen kann, das man als Stagnation empfindet.

Die Industrialisierung aber verzehnfachte nun die Wachstumsgeschwindigkeit. Im 19. Jahrhundert wuchs die Wirtschaft also um 0,7 % auf ungefähr ein zwanzigstel des heutigen Niveaus. Also Verdoppelung wiederum in 100 Jahren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abermalige Verdoppelung, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts **Verfünffachung** der erwirtschafteten Gütermenge. Eine annähernd ähnliche Entwicklung hat es in der bisherigen Menschheitsgeschichte nicht gegeben. Wir leben in einem Bewusstsein, das gespeist ist aus Erfahrungen, für die es keine vergleichbaren Vorläufer gibt.

Wirtschaftshistoriker erklären, wenn man all das zusammenrechnet, was die Menschheit jemals erwirtschaftet hat, dann wurden davon 80 % seit Beginn des 20. Jahrhunderts erwirtschaftet. Und 25% von all dem, was jemals erwirtschaftet wurde, wurde in den letzten 11 Jahren erwirtschaftet. Die produzierten Güterberge waren menschheitsgeschichtlich so überwältigend neu, so daß sie den stummen und fernen Gott der vorindustriellen Zeit also leicht ersetzen konnten. Folglich hieß die Trias von nun an nicht mehr Gott, Wohlstand, Lebensqualität, sondern Wirtschaftswachstum gleich materieller Wohlstand gleich Lebensqualität. Mit anhaltendem Wirtschaftswachstum nahm in der Tat nicht nur der materielle Wohlstand bereiter Bevölkerungsschichten zu, parallel erhöhte sich auch die Lebensqualität.

Doch schon in den 1970er Jahren begann der Dreiklang *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität* zumindest in den industrialisierten Ländern dissonant zu klingen. Sozialwissenschaftler wiesen die Politik in ihren Aufsätzen und Studien darauf hin, daß das Wirtschaftswachstum zwar weiter den materiellen Wohlstand mehrte, nicht aber mehr vollumfänglich die Lebensqualität steigerte.

Richard Ainsley Easterlin (* 1926 in New Jersey), ein US-amerikanischer Hochschullehrer und Wirtschaftswissenschaftler erlangte über das nach ihm 1974 benannte *Easterlin-Paradox* mit dem Titel: „*Does Economic Growth Improve the Human Lot?*“ besondere Bekanntheit, nachdem er 30 Umfragen über den Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück aus 19 Ländern im Zeitraum von 1946 bis 1970 untersucht hatte.

Die Menschen wurden wohlhabender und wohlhabender, aber sie wurden dadurch nicht zufriedener, nicht glücklicher. Als mögliche Erklärung gab Easterlin an, daß relatives Einkommen ein besserer Prädiktor von subjektiver Zufriedenheit sei als absolutes Einkommen. Eine häufige Interpretation dieser Ergebnisse lautete: „*Wenn grundlegende Bedürfnisse gestillt sind, führt mehr Reichtum nicht zu mehr Glück.*“

Noch in den 50er und 60er Jahren stieg mit jedem Wachstumsprozent auch die Zufriedenheit der Bürger. Und praktisch überall in den entwickelten Ländern zerbrach dieser Zusammenhang in den frühen 70er Jahren. Die Menschen waren nicht mehr glücklich, also auch nicht mehr dankbar, was vor allen Dingen der Politik zu schaffen machte bei der Frage, was sie denn wieder zufriedener und dann auch wieder dankbarer machen könnte.

Für eine Antwort auf die Frage, was macht Menschen zufriedener, wenn nicht die Mehrung des Wohlstandes, wurden in zahlreichen Ländern der westlichen Welt Gutachten in Auftrag gegeben, Ausschüsse eingesetzt, Kommissionen gebildet und im Großen und Ganzen festgestellt: Materielles macht immer noch zufrieden, aber die Bedeutung wird wie in der vorindustriellen Periode nachhaltig durch Immaterielles relativiert, durch Werte wie Gesundheit, Familie, Liebe, Freunde, gesellschaftliche Einbindung und Mitsprache, durch Bildung, inneren Frieden, Freude an Natur, Sport, Musik, Theater, Kunst u. s. w.

Wir können also feststellen: Die Lebensqualität ist entstanden durch die Mehrung von materiellem Wohlstand, dieser durch Wirtschaftswachstum, aber gleichzeitig hat sie sich im Laufe der Jahrzehnte von Wohlstand und Wirtschaftswachstum emanzipiert. Im gewissen Sinne hat sie sich also in doppelter Bedeutung aus dem Trias wieder herausentwickelt. Die Fokussierung der Gesellschaft auf die materielle Wohlstandsmehrung verminderte sich im Laufe der Jahrzehnte also wieder.

Bei Umfragen und wissenschaftlichen Studien wünschten sich vor allem Dreißigjährige noch mehr materielle Güter, nur einem Drittel von ihnen genügten die Marktangebote bzw. meinten, weniger täte es auch. Im Gegensatz dazu waren drei Viertel der Befragten im Alter zwischen 45-60 Jahren der Überzeugung, es gäbe genug, weniger wäre sicherlich mehr. Und von den über 60 Jährigen hatten dann nur noch ganze 4 % gerne noch mehr materielle Güter, 93 % von ihnen erklären, es gäbe wahrhaftig mehr als genug, bzw. weniger wäre mehr.

Eine weitere Folge war eine abnehmende Wachstumsfokussierung, die sich vordergründig jedoch noch nicht manifestiert, wenn 81 % der Befragten der Überzeugung war, das Land brauche unbedingt Wachstum. 73 % erklärten, ohne Wachstum könne ein Land gar nicht existieren. Und immer noch 61 % meinten, ohne Wachstum ginge rein gar nichts. Aber was für eine bemerkenswerte Diskrepanz zwischen einer allgemeinen und einer individuellen Betrachtung, wenn alle diese Befragten gleichzeitig auch erklärten, *ihnen persönlich* sei Wirtschaftswachstum völlig gleichgültig.

Die Auflösung der Trias, die sich bis vor einiger Zeit noch auf die Emanzipation der Lebensqualität von der materiellen Wohlstandsmehrung beschränkt hatte, setzt sich fort im Auseinanderdriften von Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung.

Bisher galt als sicher, Wirtschaftswachstum mehrt den materiellen Wohlstand. Aber diese Sicherheit gibt es heute nicht mehr.

Auf mittlere Sicht schmälert das derzeitige Wachstum den erlangten Wohlstand sogar. In einer Regierungserklärung der Bundesrepublik hieß es zu dieser Problematik schon 2012: „*Es*

muss uns in dieser Dekade gelingen, eine Art des Wirtschaftens zu finden, die nicht die Grundlage ihres eigenen Erfolges zerstört.“

Wenn eine Regierung in aller Deutlichkeit öffentlich erklärt – *Liebe Landsleute, die Art, wie wir wirtschaften, zerstört unsere Lebensgrundlage*, dann muss man sich diese Worte doch auch einmal durch den Kopf gehen lassen, denn das ist eine Dimension, wie Wirtschaften von Politikern bisher kaum jemals gesehen worden ist.

Betrachten wir beispielsweise den deutschen Seinkohlebergbau, dann wird doch auch deutlich, daß wir in der Vergangenheit eine Art des Wirtschaftens betrieben haben, von der wir uns im Rückblick fragen sollten, wie man nur so handeln konnte, wenn die letzte Tonne Steinkohle im Jahre 1961 gefördert wurde. Seit dem wurde dieser Wirtschaftszweig bis zum heutigen Tage und auch noch weiterhin subventioniert mit einer Summe von 200 Milliarden Euro.

200 Milliarden Euro Subventionssumme bedeutet, daß jeder Arbeitsplatz in diesem Bereich seit 1961 mit 60.000 Euro pro Jahr subventioniert wird. Wäre es nicht ein Leichtes gewesen, die Kumpel, die ihre Gesundheit und möglicherweise auch ihr Leben unter Tage riskieren, mit 60.000 € pro Jahr auf die Hand lieber in den Freizeitpark zu schicken, wenn dadurch als Doppeleffekt auch zugleich der Raum unter Tage, in dem sie tätig sind, nicht mehr so dramatisch zerstört werden würde, wie das bis heute noch der Fall ist? Aber – bis jetzt gilt immer noch die Devise: Wachstum und Arbeitsplätze über alles.

Woher kommt diese Skepsis, die Art unseres Wirtschaftens würde unsere Lebensgrundlage zerstören? Der wichtigste Grund ist der finale Ressourcenverbrauch. Ressourcen werden von Jahr zu Jahr knapp und knapper, die Zeiten der reichsten und preiswertesten Förderung sind in vielen Bereichen bereits überschritten, so daß die Sicherstellung der Versorgung mit Rohstoffen auch international zu einem ganz zentralen Thema geworden ist.

Ein weiterer Grund ist die Überforderung der Umwelt, der Raubbau an der Schöpfung. Wir tun so, als hätten wir in diesem Bereich in der Vergangenheit riesengroße Fortschritte gemacht. Gewiss gab es auch Fortschritte im Umweltbewusstsein der Menschen. Aber wenn man sich diese Fortschritte einmal genauer ansieht, dann ist das Bild doch eher ernüchternd, wenn Unternehmen aus hochentwickelten Ländern ein Großteil der schmutzigsten, die Umwelt enorm belastenden Aktivitäten lediglich ins Ausland verlagerten.

Mensch und Gesellschaft sind mit der Problematik weithin überfordert. Die Verschuldung ist nach wie vor ein ganz zentrales Thema, wenn nun langsam erkannt wird, daß unsere Ressourcen für die Zukunft bereits verbraucht sind. Was nun? Werden nun jetzt Rechnungen für bisher gehabte Wohlstandsmehrung fällig, die bei Fortsetzung dieser Art des Wirtschaftens nur immer weiter steigen? Die Europäische Kommission hat bereits mitgeteilt, daß wir zur Einhaltung des Zwei-Grad-Zieles bis zum Jahre 2030 zwei Billionen – also zweitausend Milliarden – Euro aufwenden müssen. Was soll das denn anderes sein als die Zeche für den Frevel an der Umwelt aus den 60er, 70er, 80er Jahren, die nunmehr beglichen werden muss von dem, was wir in den kommenden Jahren erwirtschaften. Die Befürchtung, daß sich das fortsetzt, ist doch nicht von der Hand zu weisen. Deshalb erfährt die Frage, wie viel Wachstum ist möglich, nun nach der Wirtschaftskrise langsam auch einen Bedeutungswandel.

Es heißt für Wirtschaftswissenschaftler nun sicherlich nicht mehr, welche Potentiale sich künftig noch aktivieren lassen, sondern wie viel Wachstum ist überhaupt noch zulässig, wie

viel Wachstum können wir uns überhaupt noch erlauben, wie viel Wachstum ist künftig noch ressourcen- umwelt-, gesellschafts- und zukunftsverträglich. Das ist keine quantitative, sondern vorrangig eine qualitative Frage, mit der das seit mehr als 200 Jahren gültige und noch immer dominante Paradigma *Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität* nun langsam aber sicher endet.

An die Stelle des gewohnten und vertrauten Paradigmas wird nun etwas Neues treten. Es geschieht im Bewusstsein der Menschen momentan etwas Ähnliches wie zu Beginn der Säkularisierung. Aber was wird das neue Bewusstsein ausmachen? Was zukünftig tatsächlich Neues im Umdenken der Menschen geschehen wird, kann niemand mit Sicherheit vorhersagen, wer kein Hellseher ist. Eine Rückkehr der Menschen vom Diesseits zum Jenseits scheint jedoch eher unwahrscheinlich. Vielmehr werden sich breite Bevölkerungsschichten vermutlich weitgehend wieder umorientieren vom Materiellen zum vermehrt Immateriellen.

Die Beseitigung der einst ausschließlich spirituell orientierten Kultur mit der Neuorientierung der Menschheit vom Materiellen zum vermehrt Immateriellen wäre eine geradezu klassische Aufhebung der Lehren der Hegelschen Philosophie.

Die Aufhebung im Sinne von Beseitigung einer vorrangig jenseitig spirituell orientierten Kultur, ihre Aufhebung durch die Säkularisierung, ihre Konservierung in immateriellen Werten in einer vorrangig materiell orientierten Kultur, und schließlich die Erhebung durch die Verschmelzung beider Kulturen, der materiell orientierten mit der immateriell orientierten.

Wem das zu philosophisch ist, oder wer sich mit dieser Entwicklung noch nicht so recht anfreunden kann, dem sei gesagt: Nach der menschheitsgeschichtlich beispiellosen Überwindung materieller Not im Zuge von Säkularisierung und Industrialisierung bestehen jetzt erstmalig die besten Bedingungen, geistig lebendige Menschen nicht länger vorrangig als Produzenten und Konsumenten anzusehen, sondern als ein facettenreiches Kulturwesen, daß nach Befriedigung seiner materiellen Grundbedürfnisse Befriedigung findet in Gemeinschaft, in Anerkennung, in Bildung und im Schönen.

Politik, wenn sie künftig erfolgreich sein will, wird nach unserer Überzeugung angesichts dieser realistischen Entwicklung in der Menschheitsgeschichte jedenfalls auf den Wandel des Menschen vom Produzenten und Konsumenten in ein facettenreiches kulturvolles Wesen künftig sicherlich ganz besonders zu achten haben.

Mehr Informationen erhalten Sie in unseren regionalen Gemeinschaftszentren.

<http://menschenrecht-amt.de/>

<http://zds-dzfmr.de/>

Gemeinschaft der Menschen
im November 2015